



Jacob A. Riis, „Elizabethan Street Police Station – Women Lodgers 1893“  
(Detail). Aus: Alexander Alland (Hrsg.), *Jacob A. Riis. Photographer and  
Citizen*, London 1975 (Gordon Fraser).

# Peter N. Stearns

## Abstumpfung und Apathie. Arbeiterfrauen in England, 1890 – 1914

Die Geschichtsschreibung über die Frau hat sich meist auf berühmte gewordene Frauen und insbesondere auf Feministinnen konzentriert. Obwohl den Arbeiterfrauen viel nützliche Forschung gewidmet wurde, hat sich diese doch im allgemeinen auf die Stellung der Frau in der Industrie beschränkt. In der Folge soll nun der Versuch gemacht werden, ein abgerundeteres Bild aufzuzeigen und eine allgemeinere Entwicklung der Situation von Arbeiterfrauen zu Hause und in der Fabrik in der fortgeschrittenen Phase der Industrialisierung nachzuzeichnen. Unabhängig von meinen spezifischen Schlußfolgerungen hoffe ich, daß der Versuch, über Entwicklungsstadien innerhalb der Geschichte der Frau zu reflektieren, auch auf andere Zeiträume und Bereiche übertragen wird. Wir brauchen einen umfassenderen konzeptionellen Rahmen, in den sich biographische Studien über Frauen und das erstaunlich populäre Thema der Ansichten von Männern über Frauen einordnen lassen. Im Falle von Arbeiterfrauen ist die Biographie ein selten anzutreffender Luxus. Und obwohl die Ansichten von Männern einen wichtigen Teil der unmittelbaren Lebenswelt von Frauen ausmachten, brauchen sie doch nicht um ihrer selbst willen untersucht zu werden.

### I.

Das Schicksal der Arbeiterfrau in Großbritannien hätte sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts eigentlich verbessern müssen. Es gab immer mehr Schulen, und die Bildungsmöglichkeiten veränderten sich, zumindest nach 1895, auch in qualitativer Hinsicht. Arbeiterfrauen mögen daraus mehr Gewinn gezogen haben als Männer, vielleicht weil sie von einem niedrigeren Niveau ausgehen mußten. Im Jahre 1900 war nur noch eine geringe Zahl erwachsener Frauen Analphabeten.<sup>1</sup> Weibliche Kinderarbeit, die Geißel der frühen Industrialisierung, gehörte fast der Vergangenheit an. In der Textilindustrie, die diese Arbeitskräfte noch immer am umfangreichsten benutzte, betrug die Zahl der beschäftigten Mädchen unter fünfzehn Jahren in England und

Wales 1891 nur noch 62 843, und ein Jahrzehnt später war sie um ein volles Drittel auf 41 404 zurückgegangen.<sup>2</sup>

Die Reallöhne waren seit der Mitte des Jahrhunderts rapide angestiegen und hatten der Arbeiterfamilie konkrete Verbesserungen gebracht. Ich muß jedoch gleich zu Beginn betonen, daß man nicht annehmen darf, Frauen hätten an den durchschnittlichen Verbesserungen des Lebensstandards der Arbeiterklasse gleichberechtigt partizipiert. Ihre Rolle bei der Verfügung über das Haushaltsgeld blieb nicht konstant. Es besteht jedoch kein Zweifel, daß ihre Nahrung sich ein wenig verbessert hatte<sup>3</sup> und die schlimmsten Wohnprobleme gelindert worden waren. Die für Charles Booth durchgeführten Untersuchungen brachten zutage, daß die meisten Fabrikarbeiter und Handwerker, von denen viele in die Vorstädte abgewandert waren, befriedigende Lebensumstände erreicht hatten, während die meisten ungelerten Arbeiter mitten in London lebten und immer noch unter überfüllten Wohnungen zu leiden hatten.<sup>4</sup> Die Arbeiterfrau hatte nun zwar mehr Räume sauberzuhalten, aber sie war den aufreibenden Qualen der frühindustriellen Wohnsituation entronnen. Der Lebensstandard blieb niedrig, und seine Verbesserung verlangsamte sich nach 1900 oder schlug sogar ins Gegenteil um, aber es gab einen geringen Spielraum oberhalb des bloßen Existenzminimums.

Ein noch durchschlagenderer, meßbarer Wandel im Leben der Arbeiterfrauen bestand in der rapiden Abnahme der Familiengröße. Bestimmte Gruppen von Arbeitern hatten schon früher die Größe ihrer Familien eingeschränkt; Textilarbeiter hatten in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts mit diesem Prozeß begonnen. Nach 1900 nahm die Geburtenrate noch schneller ab. Die Arbeiterklasse reduzierte von diesem Zeitpunkt an ihre Familiengröße ebenso schnell wie die Mittelschicht, während in den vorangegangenen fünfzig Jahren die Kluft zwischen den beiden Klassen sich ständig vergrößert hatte.<sup>5</sup> Von 1900 bis 1911 verringerte sich die durchschnittliche Kinderzahl pro Familie bei bestimmten Gruppen von Arbeitern, einschließlich der Bergleute und Metallarbeiter, um fast 35 %. Bei den Textilarbeitern, Druckern und Bauarbeitern betrug die Abnahme rund 20 %, aber ihre Familien waren vorher ohnehin kleiner gewesen.<sup>6</sup> Diese dramatische Wende verringerte die physischen Belastungen und die Verantwortlichkeiten der Arbeiterfrau. Die Frauen der Armen in den Städten hatten stets versucht, allzu häufige Schwangerschaften zu vermeiden. Jetzt lernten immer mehr Frauen, wie dies zu bewerkstelligen sei, und ihr Einfluß auf Familienentscheidungen muß zumindest in diesem einen Aspekt bedeutender geworden sein.

Aber die Veränderungen in den Lebensbedingungen der Frauen waren keineswegs einheitlich. Wir müssen mindestens drei Gruppen unter-

scheiden. Am einen Ende der Skala war die Gruppe der Handwerker: Drucker, Gold- und Silberschmiede, Buchbinder und viele der qualifizierten Bauarbeiter. Die Tochter eines Handwerkers wuchs behütet, von kleinstädtischem Milieu umgeben, in der Vorstadt auf. Sie erlernte das Klavierspielen und andere Kunstfertigkeiten. Sie heiratete relativ spät – etwa mit 24 Jahren – und konnte davon ausgehen, daß sie nur zwei oder drei Kinder haben würde. In ihrem Lebenslauf spiegeln sich der hohe Lebensstandard dieser traditionellen Arbeiteraristokratie und auch die Mittelschichtsorientierungen wider, die ein solcher Lebensstandard damals gestattete. Die Handwerkertochter ähnelte in vielen wichtigen Aspekten, einschließlich Heiratsalter und Familiengröße, der Mittelschichtsfrau. Ihr Leben hatte zwar seine besonderen Belastungen, aber dieses Leben kann, realistisch betrachtet, nicht als Teil der Geschichte der Arbeiterklasse beschrieben werden.<sup>7</sup>

Das andere Extrem bildeten die Armen, die nach den meisten Schätzungen etwa ein Viertel der gesamten städtischen Arbeiterklasse ausmachten. Diese Menschen lebten am Rande des Existenzminimums. Die Frauen hielten an vielen traditionalistischen Erwartungen fest, was oft dazu beitrug, die Armut zu verewigen, sie vielleicht aber auch erträglicher machte. Am bemerkenswertesten ist, daß sie die Größe ihrer Familien keineswegs rapide einschränkten.

Dazwischen lag die zahlenmäßig stärkste Gruppe, zu der der Großteil der Fabrikarbeiterschaft gehörte. Es wäre sinnlos, die Zahl der zu dieser Gruppe gehörigen Frauen exakt angeben zu wollen. Denn die Definition der Gruppenzugehörigkeit hing nicht so sehr von der finanziellen Situation ab, sondern wurde durch die Perspektiven der Frau und durch ihre Position innerhalb der Familie bestimmt. Einige arme Frauen gelangten zweifellos aufgrund sich verändernder Einstellungen in diese Gruppe, obwohl sie sich mit einem wöchentlichen Einkommen von einem Pfund noch immer am Rande des Existenzminimums befanden. Am oberen Ende dieser Gruppe, mit einem wöchentlichen Einkommen von über 40 Shilling, war es aber in zunehmendem Maße möglich, einen Lebensstil ähnlich dem der Handwerker zu führen. Dennoch lassen sich einzelne Fälle von Frauen finden, die die Charakteristika der proletarischen Mitte beibehielten, obwohl ihre Familien über ein Einkommen bis zu drei Pfund pro Woche verfügten. Die materielle Position der proletarischen Frau verbesserte sich also: Ihr Lebensstandard lag zumindest ein wenig über der Armutsgrenze. Die Verbesserung ihrer Gesamtsituation war aber dennoch nicht so bedeutend, wie es allgemeine Tendenzen einschließlich der sinkenden Geburtenrate vermuten ließen. In der Tat gibt es Hinweise dafür, daß sie sich in psychologischer Hinsicht sogar verschlechterte.

## II.

1909 besuchte eine Gruppe von Metallarbeitern aus Birmingham Berlin und verließ die Stadt voll des Lobes für die deutsche Hausfrau: Deutsche Frauen waren bessere Köchinnen als britische und weniger verschwenderisch, die gesamte Familie wurde besser ernährt, und die Töchter erlernten das Kochen.<sup>8</sup> Ernst Dückerstoff, ein deutscher Arbeiter und glühender Anglophiler, der seine Erfahrungen in Großbritannien während der neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts beschrieb, hatte keine Bewunderung für Arbeiterfrauen übrig. Britische Hausfrauen „lieben die harte Arbeit nicht“. Der Beweis? Wieder die Verschwendung von Lebensmitteln, aber auch eine Abneigung gegen das Nähen und das Ausbessern von Kleidung. Was noch interessanter ist: Frauen schliefen morgens oft lange und vernachlässigten ihre äußere Erscheinung. Ziemlich selbstgefällig stellte er fest:

„Die deutsche Frau kleidet sich einfacher und ordentlicher und ist viel fleißiger!“<sup>9</sup>

Lady Florence Bell verfaßte einen ähnlichen Bericht, nachdem sie Nachforschungen in Textil- und Metallarbeiterfamilien in Middleborough angestellt hatte. Die Frauen der Arbeiterklasse – die meisten von ihnen befanden sich über der zugegebenermaßen niedrigen Armutsgrenze jener Zeit – schliefen lange und ließen ihren Haushalt oft verkommen. Außerdem waren sie ausgesprochen unglücklich.<sup>10</sup>

Es scheint ein wenig vermessen, die Vorstellungswelt der Arbeiterklasse in der Vergangenheit aus heutiger Sicht zu beurteilen, besonders wenn man annimmt, daß ihre Unfähigkeit, mit dem Leben fertigzuwerden, nicht nur das Resultat schlechter materieller Bedingungen war. Die Hinweise sind impressionistischer Natur und stammen überwiegend aus männlichen Quellen, aber sie deuten an, daß die Jahrhundertwende für Arbeiterfrauen eine überraschend unglückliche Übergangsperiode darstellte. Eine Anzahl Faktoren wirkte sich gegen die Verbesserung ihrer Situation aus, während andere Faktoren, die eine Verbesserung hätten bringen können, widersprüchlich waren.

Das Leben der Arbeiterfrau war von alters her schlecht gewesen. Klagen über vernachlässigte Hausarbeit etwa werden fast gleichzeitig mit Beginn der Industrialisierung laut und sind durch die Bedingungen der Zeit leicht erklärbar. Arbeitende Ehefrauen waren mit einer beinahe nicht zu bewältigenden Last konfrontiert, wenn sie ihren häuslichen Pflichten nachkommen wollten. Interessanterweise deuten jedoch Belege aus dem frühen wie aus dem späten 19. Jahrhundert darauf hin, daß es hinsichtlich der Qualität der Haushaltsführung wenig Unterschiede zwischen arbeitenden und nichtarbeitenden

Ehefrauen gegeben hatte.<sup>11</sup> Das niedrige Niveau der Haushaltsführung der Arbeiterklasse während der frühen industriellen Revolution läßt sich zu einem großen Teil auf die Armut zurückführen. Überfüllte Wohnungen und schlechte Ernährung erschwerten die Hausarbeit. In der ländlichen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts wurden jene häuslichen Fertigkeiten nicht ausgebildet, die in der Stadt nötig waren. Vor ihrer Heirat hatten Töchter kaum etwas erlernt; die ständige Abnahme des Heiratsalters in der Arbeiterklasse konfrontierte aber immer mehr mangelhaft vorbereitete junge Mädchen mit der Verantwortung für einen Haushalt. Die Anstrengungen, die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts unternommen wurden, um die unzureichende Ausbildung in der Familie durch Haushaltskurse auszugleichen, waren schlecht durchdacht und wirkungslos.<sup>12</sup>

Vieles an der erwähnten Nachlässigkeit von Arbeiterfrauen um 1900 war zweifellos ein Erbe vergangener Probleme und das Resultat weiter andauernder Armut. Selbst unter stark veränderten Lebensbedingungen blieb der Einfluß der Tradition wirksam. Viele Beobachter wiesen auf die hohe Kindersterblichkeit in der Arbeiterklasse und auf die Auswirkungen hin, die dies für die Frauen hatte. Charles Booth beschrieb die ständigen Begräbnisprozessionen durch Londoner Arbeiterbezirke, die auch das Leben derer, die nicht direkt betroffen waren, belasteten.<sup>13</sup> Viele Frauen, die Heimarbeit verrichteten, besonders solche, die alleinstehend und ohne sonstiges Einkommen waren, sahen sich in der Tat mit wachsendem materiellen Elend konfrontiert. Die Bezahlung sank. Selbstmord war eine allgegenwärtige Erscheinung.<sup>14</sup> Mängel in der Haushaltsführung lagen nicht allein an den Frauen, denn die Ehemänner hatten oft sehr beschränkte Ansichten über ihr eigenes Wohlergehen, besonders was die Ernährung betraf. Sie hingen am Altbewährten.

„Mein Mann, der ißt nur gekochten Speck oder'n Kotelett oder'n Stück fettes Rindfleisch mit Kartoffeln, und wenn's dafür nicht langt, sagt er ‚Gib mir'n Stück braunen Käse, da weiß ich, was ich hab‘.“<sup>15</sup>

Als schließlich immer mehr Frauen zu relativem Wohlstand gelangten, mögen sich auch ihre Fähigkeiten zur Haushaltsführung verbessert haben; und dies könnte der Grund für den Eindruck vieler zeitgenössischer Beobachter sein, daß sich die Haushaltsführung der Arbeiterklasse allgemein verbessert habe.<sup>16</sup> Eine, wenn auch kleine und schlecht durchgeführte Untersuchung in Birmingham stellte die These auf, daß Frauen in Familien mit einem Einkommen von mehr als 20 Shilling pro Woche im allgemeinen saubere Haushalte hätten, ob sie arbeiteten oder nicht.<sup>17</sup> Dies steht aber nicht in Einklang mit den Ergebnissen von Mrs. Bell und anderen, die auch oberhalb der 25-Shil-

ling-Grenze eine Unfähigkeit, gut zurechtzukommen, feststellten. Aber diese Zahl ist dennoch interessant, weil sie die Armutsgrenze von 1900<sup>18</sup> um fünf Shilling übersteigt und darauf hindeutet, daß es eine große Gruppe von Frauen gab, die, rein ökonomisch betrachtet, in der Lage gewesen wären, etwas besser zurechtzukommen, als es tatsächlich der Fall war, aber durch die Traditionen der Armut daran gehindert wurden. Es steht also außer Frage, daß die ursprünglichen ökonomischen Ursachen für eine schlechte Haushaltsführung schneller verschwanden als die Symptome selbst und daß die meisten proletarischen Frauen ihre Haushaltsführung überhaupt nicht verbesserten, obwohl sich ihr Lebensstandard an hob.

Für das Jahr 1900 muß folglich ein direkter Zusammenhang zwischen Armut und Haushaltsführung in Frage gestellt werden. Dafür spricht vor allem der nahezu einmütige Eindruck, daß Arbeiterfrauen auf dem Kontinent trotz offensichtlich niedrigerem Lebensstandard besser zurechtkamen. Britische Arbeiterfrauen waren ihren Lebensumständen erstaunlich schlecht gewachsen. Hierbei ist die Qualität ihrer Haushaltsführung weniger von Bedeutung als die Tatsache, daß dies offenbar Ausdruck für eine Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung war, die nicht einfach ökonomische Gründe hatte. Tatsächlich waren Frauen aus den ganz armen Schichten Großbritanniens in vielfacher Hinsicht lebensstüchtiger als die durchschnittliche Arbeiterfrau.

In den vielen Untersuchungen über die Armen im London der Jahrhundertwende zeigt sich eine grundsätzliche Übereinstimmung über die Eigenschaften dieser Frauen. Sie trugen große Verantwortung. So verwalteten sie den Großteil des Familieneinkommens, ob sie ein eigenes Einkommen hatten oder nicht, und waren nicht nur für den Einkauf von Nahrungsmitteln zuständig, sondern auch für die Zahlung der Miete, den Kleiderkauf, das Zahlen von Versicherungsbeiträgen und für die Kontrolle des Schulgeldes der Kinder. Auf der anderen Seite machten Beobachter aus dem Bürgertum wiederholt Bereiche aus, in denen Arbeiterfrauen auch mit ihren zugegebenermaßen beschränkten Mitteln besser hätten zurecht kommen können. Sie gingen unklug mit Nahrungsmitteln um; viele kauften entweder vorgekochtes Fleisch und aßen es kalt oder verschwendeten Fleisch, indem sie es zu schnell kochten. Einige der Ärmsten scheinen mit Nahrung mehr geknausert zu haben als mit anderen Notwendigkeiten – „Ich muß ohne Essen durchkommen, höchstens mit einem Stückchen Brot.“<sup>19</sup> Weniger überraschend ist, daß ihr Wissen über richtige Krankenpflege gering war. Sie vertrauten auf Kräutersammler und Hausmittelchen und mieden Ärzte. Versicherungsprämien wurden eher bezahlt, um Begräbniskosten zu decken, als um der Familie während einer Krankheit zu helfen.<sup>20</sup> Die Einstellung Kindern gegenüber war widersprüchlich.

Ohne Frage hatten Arbeiterfrauen mehr Kinder, als sie wollten. Babys wurden zwei Jahre oder länger gestillt, teils um Nahrungskosten zu sparen, aber meist, um die nächste Schwangerschaft hinauszuzögern.<sup>21</sup> Viele Eltern gestatteten ihren älteren Kindern, bei ihnen zu schlafen – ein weiterer Beweis für die Verknüpfung von Armut und Traditionalismus. Aber vor allem wußten die Mütter unter den Londoner Armen, daß einige ihrer Kinder sterben würden. Ihr Anliegen war es, ein angemessenes Begräbnis zu ermöglichen, und nur, wenn sie dies nicht vermochten, empfanden sie den Todesfall als etwas Ungewöhnliches.

Viele Frauen unter den Armen hatten sich in ihr Schicksal gefügt. Ihre Erwartungen waren extrem niedrig. Ihr Interesse an besserer Nahrung war minimal. Ein größeres Interesse bestand an Möbeln, und viele Bräute arbeiteten nur so lange, bis sie ihre Wohnung mit Möbeln ausgestattet hatten. Manche dachten zwar auch an eine bessere Wohnsituation, aber sie waren an schlechte Unterkünfte und an die Gerüche und den Lärm der Slums gewöhnt. Viele Londoner Arbeiter blieben weiter im Stadtzentrum wohnen, auch wenn sie dadurch einen weiteren Weg zur Arbeit zurücklegen mußten. Diese Unbeweglichkeit mag ihre allgemeine Resignation widerspiegeln, kann aber auch das Resultat des Einflusses darstellen, den die Frauen, die für die Wohnsituation der Familie verantwortlich waren und die in besonderem Maße an ihrer nächsten Umgebung hingen, unter den Armen ausübten.<sup>22</sup> Nur in Sachen Kleidung gab es bei den Armen von London Anzeichen wachsender Ansprüche. Die Frauen erhielten selten neue Kleider und verbrachten viel Zeit damit, die Kleider, die sie besaßen, zu flicken. Sie waren aus der Not heraus zu Opfern bereit, wie jene Frau, die äußerte, keine neuen Schuhe zu benötigen, die sie sich sowieso nicht leisten konnte, weil „sie bei schlechtem Wetter ohnehin nicht nach draußen gehen müsse“.<sup>23</sup> Trotzdem waren sie sich ihres Äußeren bewußt; so trugen sie oft lange Röcke, nur um kaputte Schuhe zu verbergen. Hübsche Kleider waren ein Ventil für ästhetische Bedürfnisse, und das Interesse an Kleidung verbreitete sich nach 1900 immer mehr.<sup>24</sup>

Abgesehen von dem Interesse an Kleidung gab es kaum Möglichkeiten, daß Frauen über das, was sie hatten, hinausgedacht hätten. Eine Frau, die zu einer Theatervorstellung von *Little Lord Fauntleroy* eingeladen wurde, war überrascht – und nicht wenig schockiert –, daß Menschen so lebten. Hätte sie häufiger solche Aufführungen besucht, würde sich ihre Weltsicht zweifellos geändert haben, aber es gab ja kein Geld für Theaterkarten, und dieser einmalige Eindruck schien zu unreal, um ihre Haltung zu beeinflussen. Es gab kein wirklich aktives Bedürfnis nach einer anderen Umgebung. Verbesserung bedeutete

lediglich ein wenig mehr Geld und Sicherheit, ein bißchen weniger Arbeit und vielleicht das Glück, weniger Kinder zu haben. Dies waren in der Tat enge Sichtweisen – die Abgestumpftheit von Müttern aus den Slums erschreckte viele Sozialarbeiter –, aber das Arrangement mit der Armut war nur durch eine begrenzte Vorstellungswelt möglich. Innerhalb dieser Welt kamen allerdings viele Frauen gut zurecht. Sie hielten sich so ordentlich wie möglich und waren pingelige Hausfrauen, die viel Zeit auf das Putzen verwendeten.<sup>25</sup> Sie bildeten auch ihre Kinder sorgsam innerhalb ihrer eigenen Kultur aus: Auszuharren war der Sinn des Lebens, und für Hoffnung gab es keinen Platz.

Ehemänner gaben den verheirateten Frauen unter den Armen einen Lebenssinn, und Ehefrauen schufteten, um ihre Männer zufriedenzustellen. Sie nahmen ihre Verantwortung für den Haushalt sehr ernst – dies ging so weit, daß sie ihren Ehemännern das volle Ausmaß der Armut der Familie verheimlichten. Diese Taktik entsprang der Notwendigkeit, Ehemänner in armen Familien gesund und, wenn möglich, glücklich zu erhalten. Die Äußerung einer Frau aus York veranschaulicht eine weitverbreitete Haltung:

„Wenn wir mal irgendwas außer der Reihe kaufen müssen, 'n Paar Stiefel für eins von den Kindern oder so, dann gibt's für mich und die Kinder kein Mittagessen – oder vielleicht nur 'ne Tasse Tee und 'n Stück Brot, aber Jim kriegt sein Essen immer mit auf die Arbeit, und ich erzähl' ihm nie was davon.“<sup>26</sup>

Die Sorge um den Mann reichte bis zum Tod. Witwen gaben relativ viel Geld für die Beerdigung des Ehemannes aus. Eine Witwe erzählte Lady Florence Bell stolz, daß sie „ihn mit Schinken begrub“, das heißt, sie ließ nach der Beerdigung ihres Mannes Schinkenbrote auf-tischen.<sup>27</sup> Im Rahmen ihrer eingeschränkten Erwartungen wußten die Frauen unter den großstädtischen Armen, was ihre Rolle war: ihre Ehemänner zufriedenzustellen.

Die tröstlichen Annehmlichkeiten dieser Armenkultur wurden nicht von allen armen Frauen geteilt. Vor allem die unverheirateten Frauen, die in der verarmten und verarmenden Heimindustrie beschäftigt waren, konnten ihre materielle Not nicht kompensieren und waren eindeutig verbittert, obwohl sie oft unfähig waren, ihre Klagen in positive Ziele umzusetzen. Möglicherweise standen die Armen in den Fabriktädten, in denen eine städtische Armutskultur weniger Tradition hatte, ihrer Situation nicht so resignativ gegenüber wie die Londoner Armen. Aber viele verheiratete Frauen unter den Armen der Städte hatten sich mit ihrem Schicksal abgefunden. Es war eine in vieler Hinsicht negative, ja schreckliche Anpassung, die ihnen aber half, der extremen Verzweiflung vieler Fabrikarbeiterfrauen zu entgehen, die ihre traditionelle Resignation abgelegt hatten, ohne jedoch ihre

neuen Bedürfnisse befriedigen zu können. Uns mag die Unzufriedenheit dieser Frauen weitaus bewundernswerter erscheinen als die Resignation, an deren Stelle sie trat, und sicherlich war sie eine notwendige Vorbedingung für ein besseres Leben. Aber sie stürzte die proletarischen Frauen in Verwirrung und Unglück. Die verzweifelter Frauen, die Mrs. Bell erwähnt, kamen nicht primär aus den ärmsten Familien, ebensowenig wie jene, die Ernst Dückerstoff beschreibt.

Die meisten proletarischen Frauen behielten wichtige Züge der Armutskultur bei, besonders ihre Abhängigkeit von Ehe und männlicher Vorherrschaft. Wo der Traditionalismus stark genug war, konnte sogar in Familien, die sich weit über der Armutsgrenze befanden, ein Lebensstil weiterbestehen, der dem der städtischen Armen vergleichbar war. Die Bergarbeiterfamilien, um das wichtigste Beispiel innerhalb des Proletariats anzuführen, boten den Frauen weiterhin eine ziemlich traditionelle Lebensperspektive, besonders in Dörfern, die weit von städtischen Zentren entfernt waren. In diesem Falle hatte der Traditionalismus eher ländliche als urbane Wurzeln, erzeugte aber eine vergleichbare Situation. Die Frauen schienen angesichts schlechter Lebensbedingungen, besonders infolge der Wohnsituation, resigniert zu haben; denn trotz relativ hoher Einkünfte war es für Bergarbeiterfamilien, hauptsächlich in Schottland und Wales, schwierig, anständige Wohnungen zu finden.<sup>28</sup> Die Frauen der Bergleute kamen als einzige unter den proletarischen Frauen in der Zahl der Kinder, die sie zur Welt brachten, den ungelerten städtischen Armen nahe. 1911 ragte die durchschnittliche Bergarbeiterfamilie trotz der rapide sinkenden Geburtenrate mit 3,6 Kindern noch als einzige größere Gruppe unter den Industriearbeitern heraus, deren durchschnittliche Kinderzahl mehr als drei betrug. Viele Frauen von Bergarbeitern – tatsächlich die meisten, die vor 1900 geheiratet hatten – waren der Tradition noch zu sehr verhaftet, um ihre Geburten zu beschränken. Nur in der jüngeren Generation erwachte schnell ein Interesse an Geburtenkontrolle, die die älteren Bergleute als „unnatürlich und verderbt“ ansahen. Hieraus erklärt sich ihre unveränderte Ähnlichkeit mit den städtischen Armen, deren Familien 1911 durchschnittlich 3,9 Kinder hatten.<sup>29</sup> Ebenso wie bei den Armen der Städte gab es bei den Bergarbeiterfamilien eine hohe Kindersterblichkeit – die um fast 50 % höher lag als bei den meisten Fabrikarbeitern (ausgenommen die Arbeiter in der Textilindustrie). Noch im Jahre 1911 mußte die durchschnittliche Bergarbeiterfrau 4,5 Kinder zur Welt bringen, um überhaupt die durchschnittliche Familiengröße zu erreichen. Ältere Frauen, die ihre Familien gegründet hatten, bevor die Geburtenrate sank, verbrachten eindeutig die längste Zeit ihres Erwachsenenalters damit, Kinder zu gebären und großzuziehen.

Beziehungen zu Ehemännern waren von großer Bedeutung, und die Frauen in den Bergarbeiterdörfern hatten hierin ihre eigenen Formen entwickelt. Sie heirateten früher als jede andere Bevölkerungsgruppe, und oft legalisierten diese frühen Heiraten uneheliche Beziehungen.<sup>30</sup> Frauen aus Bergarbeiterfamilien heirateten Mitte der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts durchschnittlich im Alter von 22,5 Jahren im Vergleich zu 23,7 Jahren bei Handwerkern und Arbeitern. Dies war das erste Zeichen einer lebenslangen Abhängigkeit von Ehemann und Familie. Die Männer in den Bergwerkstädten waren extrem familienbezogen. Neben dem Interesse an Bier und Sport gingen sie einer Reihe von familiären Freizeitbeschäftigungen nach, von der Herstellung von Zuckerwerk bis zu Kirchenbesuchen.<sup>31</sup> Auch die Arbeitsproteste der Bergleute waren von dieser Familiensolidarität geprägt. Die Frauen unterstützten die Streiks. Einer der erbittertsten Bergarbeiterstreiks der Zeit, der 1909/10 in Südwales stattfand, wurde zum Teil durch die Beschwerden der Frauen ausgelöst. Ein neues Gesetz, das den Achtstundentag vorschrieb, hatte die Mineneigner veranlaßt, mehrere Arbeitsschichten einzurichten. Eine der Hauptursachen des Streiks war die Tatsache, daß die Hausfrauen jetzt zu allen Tageszeiten Mahlzeiten zubereiten mußten, weil es ihre Söhne und Ehemänner selten schafften, in derselben Schicht zu arbeiten. Frauen übernahmen eine ungewöhnlich herausragende Rolle während des Streiks, so bewarfen sie etwa Geschäfte und Polizisten mit Steinen.<sup>32</sup> Die Frauen der Bergwerksdörfer verfügten eindeutig über Möglichkeiten und Ventile, die den Armen der Städte fehlten. In einem anderen Aspekt der Mann-Frau-Beziehungen ähnelte jedoch die alltägliche Praxis in den Minendörfern der unter den städtischen Armen. Die Frau des Bergarbeiters verwaltete den größten Teil der Familieneinkünfte. In vielen Dörfern gab der Mann seiner Frau sein gesamtes Geld und bekam ein Taschengeld zur eigenen Verwendung zurück, den „Tip-up“. Diese Transaktion wurde oft vor der Haustür im Freien abgewickelt, damit die Nachbarn Fair play garantieren konnten. In anderen Fällen gaben die Bergleute ihren Frauen sämtliche regulären Einnahmen, behielten aber jedwede Zulage für sich selbst. Die Kontrolle über das Haushaltsgeld bildete ein wichtiges Element im Leben der Arbeiterfrauen, denn sie spiegelte ihre Stellung innerhalb der Familie wider und bestimmte, wie gut sie ihre Verantwortung zu tragen imstande waren. Bergarbeiterfrauen, wie auch die Frauen der städtischen Armen, hatten normalerweise recht viel Macht inne.<sup>33</sup> Der Erfahrungshorizont in den Bergwerksdörfern war sicherlich eng beschränkt; aus diesem Grund bewahrten die Frauen auch so lange ein traditionelles Familienbild. Mangel an Arbeitsmöglichkeiten selbst vor der Heirat trug ebenso wie extreme Armut in den Großstädten dazu

bei, die Erwartungen der Frauen einzuschränken. Aber da es wenig Alternativen gab, gab es auch wenig sichtbare Verzweigung, und eine aktive Teilnahme an den Kämpfen ihrer Männer lieferte den Frauen in den Bergwerksdörfern ein Ventil, das vielen ihrer Schwestern in den Städten fehlte. Nun war das Leben in den Fabrikstädten für verheiratete Frauen keineswegs bedeutend weniger eingengt als das in den Slums oder Minendörfern. Doch hier veränderten sich die Erwartungen, während sich das Verhalten von Ehemännern gegenüber ihren Frauen, das nie sonderlich aufgeklärt gewesen war, in einigen Aspekten verschlechterte – von daher rührt auch die immer tiefere Unzufriedenheit vieler proletarischer Frauen.

### III.

Der Wandel in den Einstellungen hatte viele Gründe. Geringe Verbesserungen des Lebensstandards konnten den Wunsch nach mehr erzeugen. Bildung spielte eine bedeutende Rolle. Bei der Erforschung der Geschichte der Arbeiterfrauen müssen diese und andere Ursachen für die steigenden Erwartungen weiter untersucht werden. Gewisse andere Entwicklungen mögen jedoch noch wichtiger gewesen sein und zu einem Bruch mit der Tradition und gleichzeitig zu Verwirrung darüber geführt haben, worin denn die richtige Rolle der Ehefrau bestehe.

Das Absinken der Geburtenrate und die Tatsache, daß die Schulpflicht die Kinder fast den ganzen Tag von zu Hause fernhielt, ließ den Frauen mehr freie Zeit. Beide Entwicklungen konnten Verwirrung stiften. Mehrere Beobachter berichteten, daß Kinder von der Schule nach Hause zurückkehrten und ihre Eltern, vor allem ihre Mütter, wegen ihrer Rückständigkeit kritisierten.<sup>34</sup> Einer behauptete weiter, daß Eltern, besonders Mütter, die Kontrolle über ihre männlichen Kinder verloren, welche dann die meiste Zeit in der Schule oder auf der Straße verbrachten.<sup>35</sup> Viele Frauen litten sicherlich unter der geringen Zahl der Kinder, die sie jetzt hatten, denn dieser Bruch mit der Tradition konnte schmerzhaft sein. Ein Arbeiterroman beschrieb eine Frau, deren einziges Kind heranwuchs. Weil sie sich kein weiteres Kind leisten konnte, verzweifelte die Frau mehr und mehr; sie glaubte, sie „brauche“ ein weiteres Kind, um glücklich zu sein. Selbst Frauen, die sich kleinere Familien wünschten, waren unfähig, neue Wege einzuschlagen, um ihren Stellenwert, speziell in den Augen ihrer eigenen Ehemänner, von denen viele an der Richtigkeit der Geburtenkontrolle zweifelten, zu beweisen.<sup>36</sup>

Auch das Absinken der Kindersterblichkeit bei den Fabrikarbeitern barg Widersprüche in sich. Es ermutigte die Frauen in zuneh-

mendem Maße, sich für jedes einzelne Kind emotional zu engagieren. Dies geschah teilweise auch deshalb, weil sich die Ansichten der Frauen veränderten, was sie dazu veranlaßte, besser für ihre Kinder zu sorgen. Aber die Kindersterblichkeit war noch nicht weit genug zurückgegangen, um mehr als eine winzige Minderheit von Arbeiterfamilien gegen den Tod eines Kindes zu schützen. Die Zahlen von 1911 zeigen, daß bei allen Lohnarbeitern 13,3 % der Kinder starben, bevor sie ein Jahr alt waren. In dieser Zahl waren aber die Facharbeiter und Landarbeiter eingeschlossen, für die der Prozentsatz weit niedriger lag. Bei Arbeitern mit mittleren Qualifikationen betrug die Rate 12,2 %, bei Textilarbeitern 14,8, bei ungelerten Arbeitern 15,3 und bei Bergleuten 16 %.<sup>37</sup> Eine nicht geringe Zahl von Frauen in den Fabrikstädten verlor also immer noch ein Kind; neu war jedoch, daß eine wachsende Zahl von Frauen ernsthaft trauerte, wenn ein Kind starb. Die herkömmliche Resignation vermochte sie nicht mehr zu trösten, und durch eine schöne Beerdigung war die Sache für sie noch lange nicht erledigt. Lady Florence Bell fand heraus, daß sich die Frauen in Middlesborough gleichmäßig aufteilen ließen in solche, die den Tod von Kindern als unvermeidlich ansahen, und solche, die hierdurch in tiefe Verzweiflung gestürzt wurden. Aber letztere Gruppe wuchs schneller an, als die Kindersterblichkeit abnahm.<sup>38</sup>

Am wichtigsten aber waren vielleicht die neuartigen Erfahrungen, die Frauen in der Zeit zwischen Schule und Heirat machten, was wiederum für die verheirateten Frauen ausgesprochen beunruhigend sein mußte. Denn die Tatsache war schlicht die, daß das Leben für junge, unverheiratete Frauen abwechslungsreicher und interessanter wurde, daß aber die meisten immer noch im selben Alter heirateten wie ihre Mütter und daß sich die Rolle der verheirateten Frau wenig oder gar nicht veränderte.

Arbeit außerhalb des Heims, gewöhnlich in Fabriken, wurde zur Norm für Mädchen, die um die zwanzig waren. Zwischen 1891 und 1911 wuchs die Zahl der Frauen im Fabrik- und Transportwesen um 40 % von 1 710 313 auf 2 398 310. Diese Zunahme war fast doppelt so groß wie diejenige der Frauen innerhalb der Gesamtbevölkerung (welche 24 % betrug) und mehr als doppelt so groß wie die Zunahme von Frauen über fünfzehn Jahren. Die Gesamtzahl der beschäftigten Frauen stieg weit weniger dramatisch, um 21 % – d. h., sie hielt lediglich mit dem Bevölkerungswachstum Schritt. Die Beschäftigung in traditionell nichtindustriellen Bereichen stagnierte. Die Zahl der Dienstboten aller Art, einschließlich der Putzfrauen und Hotelangestellten, wuchs nur von 1 715 236 auf 1 736 986, während die Zahl der Dienstboten für sich genommen um rund 30 000 sank. Die Beschäftigungszahl in der Textilindustrie stieg recht mäßig an,

während die Zahl der Frauen in der Nahrungsmittelverarbeitung und Bekleidungsherstellung in die Höhe schoß. Obwohl die Gesamtzahl der Frauen in Druckerei, chemischer Industrie, Schuhherstellung und Metallindustrie noch gering war, wuchs ihr prozentualer Anteil rasch an und ließ den prozentualen Anstieg der beschäftigten Männer leicht hinter sich.

Die meisten Arbeiterinnen, die in die Industrie strömten, waren unverheiratet. Die Beschäftigungsrate verheirateter Frauen nahm zwar ebenfalls zu, aber weit weniger rapide als die gesamte weibliche Beschäftigungsrate. Tatsächlich hielt sie bloß Schritt mit der wachsenden Zahl verheirateter Frauen. Von 1901 bis 1911 betrug das Wachstum der Beschäftigungsrate verheirateter Frauen in der Textilindustrie 8 %, während es bei allen Frauen insgesamt 10 % betrug; in der Metallindustrie betrug es 36 % im Vergleich zu 40 %. 1911 waren 54 % aller unverheirateten Frauen über zehn Jahren werktätig. Die Statistiken liefern keine Vergleichszahlen für unverheiratete Frauen vor 1911, aber der Aufwärtstrend steht außer Frage. Darüber hinaus war die Beschäftigungsrate bei unverheirateten Frauen über fünfzehn Jahren noch überwältigender. Die Statistiken lassen wieder keine absolut präzisen Schlüsse zu, aber selbst wenn wir großzügig annehmen, daß ein Fünftel der Altersgruppe zwischen zehn und fünfzehn Jahren beschäftigt war, bleiben immer noch gute 77 % der unverheirateten Frauen über fünfzehn Jahren übrig, die einer Beschäftigung nachgingen. In der Arbeiterklasse lag diese Rate sogar noch höher. Es gab offensichtlich eine echte Revolution im vorehelichen Lebensstil der Frauen aus der Arbeiterschaft, während sich die Beschäftigungssituation der verheirateten Frauen nur zögernd veränderte.<sup>39</sup> Nur in den Textilstädten hatten sich vergleichbare Muster schon früher im Industrialisierungsprozeß entwickelt.

Junge Frauen, die von anderen Arbeiten zur Fabrikarbeit überwechselten, erfaßten die Bedeutung der neuen Beschäftigungsmöglichkeiten. Ehemalige Dienstboten waren besonders über die höheren Fabriklöhne und die größere Freiheit begeistert. Sie zogen Fabrikarbeit vor allem deshalb vor, weil sie dort „mehr Leben“ vorfanden.<sup>40</sup> Weit mehr Frauen genossen es jetzt, sich zumindest teilweise ihren Eltern und der Verpflichtung, auf jüngere Geschwister aufpassen zu müssen, entziehen zu können.<sup>41</sup> Sie hatten Geld zur Verfügung und konnten sich neue und alte Wünsche erfüllen. Es ist kaum überraschend, daß ihre Ausgaben einige der vagen Bedürfnisse armer Frauen im allgemeinen widerspiegeln. Insbesondere ignorierten sie Essen, außer vielleicht Süßigkeiten (obwohl viele unterernährt waren); dagegen gaben sie viel Geld für Kleidung aus. Ihr Interesse an Ausgaben für Freizeitvergnügungen war nicht so groß wie bei alleinstehenden Männern, wuchs

aber rapide an. Music-halls und Picknicks verschlangen einen bedeutenden Teil des verfügbaren Geldes.<sup>42</sup>

Natürlich wurde der Großteil ihres Verdienstes an die Eltern für Unterkunft und Verpflegung abgegeben. Es ist dennoch bemerkenswert, daß sie einen bedeutenden Anteil für den eigenen Gebrauch behielten – ihre Mitschwestern auf dem europäischen Kontinent steuerten normalerweise ihr gesamtes Einkommen zum Topf der Familie bei. Zumindest Töchter erkämpften sich eine neue Rolle in der Familie. Eine Weberin, die bei ihrer Familie lebte, verdiente 13 Shilling und 6 1/2 Pence pro Woche. Davon zahlte sie 8 Shilling an ihre Eltern für Unterkunft und Verpflegung; 1 Shilling 8 3/4 Pence gab sie für Kleidung aus, 1 Penny für Vergnügungen, 3 1/2 Pence für Urlaub und Picknicks und 3 Pence für bildende und kulturelle Dinge. Eine andere junge Frau, die 15 Shilling in der Woche verdiente, zahlte 7 Shilling 9 1/2 Pence an ihre Eltern, gab 1 Shilling 8 1/2 Pence für Kleidung, 2 1/4 Pence für Vergnügungen, 4 Pence für Urlaub und Picknicks und volle 10 3/4 Pence für Bildung aus. Offensichtlich befriedigten viele junge Frauen nicht nur ihre Wünsche nach Kleidung und Vergnügungen, sondern sparten auch für die Zukunft (vor allem für die Ehe) und kauften sich Bücher und Zeitungen. Das Gesamtbild, das sich aus einer umfassenden Erhebung über die Ausgaben unverheirateter Arbeiterinnen im Jahre 1910 ergibt, läßt darauf schließen, daß 55 % aller Verdienste an die Eltern für Unterkunft und Verpflegung gingen, 14 % für Kleidung, 10 % für Vergnügungen, Picknicks und Urlaub und 8 % für kulturelle Bedürfnisse ausgegeben wurden; bleiben noch 15 % für Ersparnisse.<sup>43</sup>

Die schnelle Verbreitung der Fabrikarbeit unter Frauen der Arbeiterklasse hatte auch ihre Nachteile. Niedrig bezahlte Arbeit überzeugte viele Frauen von ihrer Minderwertigkeit und bestätigte andere in ihrem Gefühl von Apathie und Hoffnungslosigkeit. Einige waren sich darüber bewußt, daß die Öffentlichkeit im allgemeinen arbeitende Frauen mit Mißfallen betrachtete. Während eines Streiks in Liverpool im Jahre 1890 marschierten Textilarbeiterinnen ruhig durch die Straßen, wobei sie ihre besten Kleider trugen, um zu zeigen, daß sie ehrbar waren. Sie waren zu dem Streik nur veranlaßt worden, weil die erfolgreiche Agitation jüdischer Schneider der Stadt für eine Verringerung der Arbeitszeit sie zu der Erkenntnis gebracht hatte: „Was ein Ausländer tun konnte, kann auch eine Frau.“<sup>44</sup>

Die meisten jungen Frauen in den Fabriken waren durch die materiellen Bedingungen eher zufriedengestellt als niedergeschlagen. Da sich ihre materiellen Ansprüche erst allmählich entwickelten, war es leicht für sie, ihr Lohnniveau zu akzeptieren. Erst die massive Inflation nach 1910 erzeugte bei einer großen Zahl von ihnen ein Bewußtsein über

ökonomische Mißstände. Ihre am durchgängigsten geäußerten Klagen betrafen persönliche Beziehungen am Arbeitsplatz. 1913 führten weibliche Schuhmacher in Knighton Fields mehrere Streiks gegen die „Nörgelei“ ihrer Vorarbeiterin durch.<sup>45</sup> Die Fabrikmädchen, die von den Helfern von Charles Booth befragt wurden, kritisierten selten ihre Bezahlung oder ihre Arbeitsbedingungen, aber sie verdammten jene Vorarbeiter, die „uns wie Tiere behandelt haben“ und die sich oft unsittlich verhielten.<sup>46</sup> Gleichzeitig fanden viele Frauen individuelle Lösungen für die Probleme am Arbeitsplatz. Viele wechselten häufig die Arbeitsstelle. Viele fehlten oft, was dazu beitrug, das anstrengende Arbeitstempo auszugleichen. Vorwiegend aber waren die Probleme, die am Arbeitsplatz auftraten, weniger akut als die, auf die sie zu Hause trafen. Eine umfassende Untersuchung bei arbeitenden Frauen in den frühen neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts förderte zwar Beweise für verschiedene Mißstände zutage, aber ein Gefühl der Befriedigung war vorherrschend. So nannten die Frauen immer wieder die Geselligkeit, die sie bei der Arbeit genossen. Es überrascht nicht, daß der Bericht anmerkte, daß Frauen in vielen Betrieben sich mehr über ihr Leben zu Hause als über ihre Arbeitsbedingungen beklagten.<sup>47</sup>

Die Verbreitung der Fabrikarbeit unter jungen Frauen um die Jahrhundertwende versetzte sie in die Lage, Geld auszugeben und soziale Kontakte außerhalb ihres Heims zu knüpfen. Aber die Klagen über die Fabrikarbeit – obwohl zu sehr individualisiert, um kollektiven Protest in größerem Umfang hervorzubringen – legen die Vermutung nahe, daß unter den jungen Frauen dieser Zeit ein neues Bedürfnis nach Freiheit und persönlicher Würde entstand. Dieses Bedürfnis konnte leicht gegen Väter und Ehemänner gewendet werden, und ohne Frage wurde es oft gegen männlich dominierte Gewerkschaften gerichtet. 1906 wiesen Textilarbeiterinnen in Denton eine Mitgliedschaftskampagne der Gewerkschaft zurück, weil sie befürchteten, ihre „Individualität zu verlieren“. Sie äußerten, daß die Gewerkschaft sie wiederholt beleidigt und ihre Interessen in der Vergangenheit ignoriert habe.<sup>48</sup>

Junge Fabrikarbeiterinnen heirateten gewöhnlich zwischen 20 und 25 Jahren. Nur bei den Textilarbeiterinnen, die die längste Erfahrung mit Lohnarbeit hatten, übertrug sich ihr Sinn für Unabhängigkeit auch auf die Heiratspläne. Es gibt Belege dafür, daß Frauen aus der Textilindustrie in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts sogar später als Handwerkertöchter heirateten, was eine Umkehrung des Musters bedeutete, das noch zwanzig Jahre früher vorherrschend gewesen war. Mit Ausnahme dieser Gruppe rechneten junge Arbeiterinnen mit einer frühen Heirat, genau wie es ihre Mütter und Großmütter ge-

tan hatten. Diese Heiratserwartungen trugen zweifellos zu ihrer relativen Zufriedenheit am Arbeitsplatz bei, denn sie hatten normalerweise nicht die Absicht, ihr Leben lang Arbeiterinnen zu bleiben. Sie arbeiteten auch deswegen, um für die Ehe Ersparnisse zusammenzutragen. In einigen Fällen förderte die Arbeit sexuelle Beziehungen unter den jungen Arbeitern, die eine Heirat zur Folge hatten. Ein Arbeiterroman beschreibt ein häufiges Muster: Ein Mädchen traf sich dreiundzwanzig Monate lang mit einem Arbeitskollegen, der es „nicht eilig“ hatte zu heiraten, bis sich schließlich herausstellte, daß er es nicht länger hinauszögern konnte, ohne seine Ehre zu verlieren.<sup>49</sup> Folglich wurde früh geheiratet. Die Männer sträubten sich manchmal dagegen, und oft waren die Jungverheirateten zu arm, um sich eine eigene Wohnung leisten zu können, und mußten deshalb bei den Eltern wohnen. Aber ein möglicherweise schlechter Anfang war nicht das Hauptproblem. Tatsache war, daß die Arbeiterhehe nicht flexibel genug war, um die wenn auch vagen neuen Erwartungen des Mädchens zu verkraften. Die Ehe verringerte die Konsummöglichkeiten der Frau. Buchstäblich keine Arbeiterfamilie konnte es sich leisten, der Frau die fünf bis zehn Shillinge pro Woche zur eigenen Verwendung zu geben, die ihr, als sie noch alleinstehend war, zur Verfügung standen. Die sozialen Kontakte der Ehefrau wurden stark beschnitten. Ihre Rolle als Mutter mag, wie wir schon gesehen haben, neue Unsicherheiten verursacht haben. Entscheidend aber war, daß die Auffassung des Mannes über ihre Rolle als Ehefrau bestenfalls traditionalistisch blieb, in einigen Fällen sogar noch rigider wurde.

Die Welt des Arbeiters war eine Männerwelt. Das Klischee der Männlichkeit taucht so beständig auf, daß man sich fragen muß, ob es nicht bei vielen Protestaktionen von Arbeitern beinahe zu einem Selbstzweck wurde. Eine Gruppe Streikender beschloß, nicht eher die Arbeit wiederaufzunehmen, bis einige Streikbrecher entlassen worden wären, „da dies unserer Männlichkeit zuwiderlaufen könnte“.<sup>50</sup> Ein streikender Buchbinder erklärte seinem Arbeitgeber, der ihn zu ködern versuchte, damit er die Arbeit wiederaufnehme: „Ich bin ein Mann, Sir!“<sup>51</sup> Arbeiterautobiographien, die diesen Zeitraum abdecken, erwähnen selten Frauen. Obwohl oft angenommen wird, daß Arbeiterkinder wärmere Beziehungen zu ihren Müttern als zu ihren dominanten Vätern haben<sup>52</sup>, geht dies aus den Autobiographien der Zeit, die normalerweise nur Väter erwähnen, nicht hervor.<sup>53</sup> Es gibt zahlreiche Anzeichen dafür, daß die Arbeiterklasse in vielem das verklärende Frauenbild der Mittelschicht, das in so offenem Widerspruch zu einem Leben voller Arbeit stand, übernommen hatte. Seeleute griffen in Cardiff chinesische Wäschereien wegen des Verdachts an, Weiße zu versklaven. Ihr Anführer erklärte:

„Sie wußten genau, daß diese schwächtigen heranwachsenden weißen Mädchen die Leibsklaven der Wäschereibesitzer wurden.“<sup>54</sup>

*The Ragged Trousered Philanthropists* zeichnet das Bild deutlicher. Frauen tauchen in diesem Buch selten auf, aber die, die darin vorkommen, sind makellos, obwohl in einem Fall eine Frau von einem Mann verführt wird, dessen Name denn auch schlicht Slyme ist. Die Männer bemitleiden die Frauen wegen ihrer körperlichen Leiden, nehmen aber selten Notiz von ihnen. Mit Ausnahme des sozialistischen Romanhelden gelingt es ihnen nicht, sie zu verstehen. Viel mehr Wert wird auf die Liebe der Männer zu ihren Kindern gelegt, die in allen bedeutsamen Fällen Jungen sind. Ein Mann, der sich von seiner Frau getrennt hatte, entschließt sich aus folgendem Grund, zu ihr zurückzukehren:

„Das Geld, das er verdiente, schien dahinzuschmelzen, sobald er es bekommen hatte; zu seinem Erstaunen fand er heraus, daß er hinsichtlich seines persönlichen Wohlbefindens wesentlich schlechter dran war, als es früher der Fall gewesen war.“<sup>55</sup>

Der Autor, ein Bauarbeiter, verurteilt zwar diesen Egoismus, sein eigenes Frauenbild ist jedoch fast ebenso hölzern.

Die Arbeiterhefrau sollte zumindest außerhalb des Heims nicht arbeiten. Dies hätte die Männlichkeit ihres Ehemannes in Frage gestellt, hätte es doch seine Unfähigkeit demonstriert, für sie zu sorgen. In der Arbeiterkultur stand unumstößlich fest, daß nur derjenige, der krank oder verdorben war, seine Frau zur Arbeit schickte. Tatsächlich arbeiteten Frauen, außer in den Textilstädten, normalerweise nur, wenn ihre Männer krank, verletzt, Trunkenbolde oder sonstwie erwerbsunfähig waren. In einer Untersuchung über Northampton und Reading findet sich nur eine einzige Familie, in der der Mann Geld verdiente und die Frau ebenfalls arbeitete.<sup>56</sup> 1901 arbeiteten in Städten wie etwa Swindon und Newcastle weniger als 10 % aller verheirateten und verwitweten Frauen. In London, Sheffield, Birmingham und Manchester lag der Anteil zwischen 10 und 20 %, und nur in den Textil- und Schuhmacherstädten wurden diese Zahlen übertroffen. In all diesen Fällen war die Mehrzahl der „verheirateten“ Frauen innerhalb der arbeitenden Bevölkerung Witwen. Insgesamt waren 1901 in den Städten 13 % aller verheirateten Frauen und Witwen werktätig. 1911 war diese Zahl auf 14,8 % angestiegen, und in diesem Jahr wurden die Zahlen auch genauer aufgesplittet: 30,1 % aller Witwen und 10,3 % aller verheirateten Frauen in den Städten gingen einer Arbeit nach.<sup>57</sup> Die Zahlen lagen in der Arbeiterklasse natürlich höher, aber Arbeit war bei verheirateten Frauen, deren Mann lebte, noch immer eine Seltenheit.

Eine Ausnahme bildete die Textilindustrie: In Städten wie Blackburn arbeiteten 1901 nahezu 40 % aller verheirateten Frauen und Witwen, und 1911 näherte sich diese Zahl der 50%-Schwelle. In vielen dieser Städte konnten sich die Frauen nicht vorstellen, ihr Leben auf Heim und Kinder zu beschränken. Eine Frau formulierte es folgendermaßen: „Das würd' mir 'nen verdammten Schlag versetzen.“<sup>58</sup> Sie blieben auch nach der Heirat aus alter Gewohnheit und dem echten Bedürfnis, Langeweile und Einsamkeit zu vermeiden, in der Fabrik. Es läßt sich nicht mit Sicherheit behaupten, daß Frauen in der Textilindustrie zufriedener waren als ihre Kolleginnen anderswo, aber alle Anzeichen deuten auf einen veränderten Lebensstil hin, der befriedigender gewesen sein muß. Relativ kleine Familien und spätere Heirat waren sowohl Ursachen wie auch Symptome für ihre größere Unabhängigkeit. Steigende Beschäftigungsraten bei verheirateten Frauen bedeuteten wertvolle soziale Kontakte außerhalb des Heims ebenso wie ein größeres Einkommen. Innerhalb der Baumwollindustrie bot die Gewerkschaftsbewegung, die sich aktiv bemühte, Frauen anzuwerben und einige in leitende Komitees aufnahm, ein weiteres Ventil und ein weiteres Zeichen für relative Gleichheit zwischen Frauen und Männern.

In allen anderen Industriezweigen außer der Textilindustrie blieben Arbeitertraditionen im wesentlichen unangetastet. Männlicher Widerwille, Frauen Arbeit außer Haus zu gestatten, war kaum eine neue Erscheinung. Er war eine aus der bäuerlichen Tradition herrührende Reaktion auf den Schock der Industrialisierung. In Deutschland schickten ungelernete Arbeiter, die während der gleichen Zeitspanne vom Land in die Stadt gekommen waren, ihre Frauen wieder ins Heim zurück, sobald sie genug verdienten, um das bloße Existenzminimum zu sichern<sup>59</sup>, so wie es britische Arbeiter früher im 19. Jahrhundert getan hatten. Es gab jedoch etwas Besonderes im Fortbestand dieser Tradition in Großbritannien. Deutsche Arbeiter mit mehr Fabrik erfahrung oder höherer Qualifikation gaben diese zögernde Haltung allmählich auf. So wurde es weniger wichtig, Frauen im Haus zu halten, als einen höheren Lebensstandard anzustreben. Daher stieg die Zahl der verheirateten Frauen in der deutschen Industrie zwischen 1895 und 1907 fast auf das Doppelte an.<sup>60</sup> Britische Ehemänner veränderten ihre Haltung weitaus langsamer. Sie waren gefangen im Männlichkeitskult und in dem von der Mittelschicht übernommenen Frauenbild. Natürlich ist es wahrscheinlich, daß viele Ehefrauen gar nicht arbeiten wollten, aber eine Ungereimtheit blieb dennoch bestehen. Frauen, die mit einiger Befriedigung vor ihrer Ehe gearbeitet hatten, zudem mit weniger Kindern belastet waren, blieben weiterhin auf das Heim beschränkt. Die geringe allgemeine Zunahme der Zahl

arbeitender verheirateter Frauen nach 1900 war weniger das Ergebnis einer veränderten Haltung der Männer als eine durch steigende Preise erzeugte Notwendigkeit, die einige Ehemänner dazu zwang, ihre Frauen arbeiten zu lassen. Vor allem aber war dieser Anstieg einfach das Resultat des Bevölkerungswachstums.

Außer im Bereich der Baumwollindustrie fand die traditionalistische männliche Haltung gegenüber Frauen auch in der Arbeiterbewegung ihren Ausdruck. In den meisten Industriezweigen hatten es die Gewerkschaften stets vorgezogen, Arbeiterinnen zu ignorieren. So hatte etwa die Gewerkschaft der Töpfer in North Staffordshire Frauen lange Zeit abgelehnt und keine Anstrengungen unternommen, sie zu organisieren. Eine Konkurrenzgewerkschaft, die 1906 bis 1907 gebildet wurde, hatte zeitweilig einige Frauen rekrutiert. Erst 1911 ernannte die Hauptgewerkschaft einen Organisator für Frauen und unternahm eine große Werbekampagne, die schnell Erfolg hatte. Gewerkschaften in der Druckerei-, Buchbinder- und Schuhindustrie verfolgten eine ähnliche Politik. Die nationale Schneidergewerkschaft und die *Amalgamated Society of Engineers*, die beide mit einer wachsenden Zahl von Frauen in ihren Industriezweigen konfrontiert waren, entmutigten Frauen noch lange, sich in ihre Reihen einzugliedern, und viele Streiks wurden gegen Arbeiterinnen geführt, namentlich von qualifizierten Druckern und Buchbindern.<sup>61</sup>

Diese Politik war weder vernünftig noch unvermeidlich. Die Gewerkschaften auf dem Kontinent ließen Frauen viel früher zu als diejenigen in Großbritannien – ein Unterschied, auf den viele englische Funktionäre hingewiesen haben. Obwohl Streiks gegen Arbeiterinnen – besonders unter französischen Druckern – nicht unbekannt waren, gab es diese viel seltener als in Großbritannien. Britische Arbeiter glaubten, daß Frauen nicht arbeiten sollten. Als aber mehr und mehr Frauen dies taten – und sei es auch nur vor der Ehe –, versteifte sich die Haltung der Männer. Offene Konkurrenz mit Frauen am Arbeitsplatz verstärkte die Spannungen:

„Eine andere Sache ist es mit den Frauen. [...] Es gibt heutzutage Tausende, die Arbeiten ausführen, die von Männern getan werden müßten.“<sup>62</sup>

Gleichzeitig verstärkte die Vernachlässigung der Frauen durch die Gewerkschaftsbewegung den Glauben des Arbeiters an die Minderwertigkeit der Frau: Frauen waren zu fügsam, zu leicht zu beeindrucken und zu täuschen, und der Beweis dafür war, daß sie sich den Gewerkschaften nicht anschlossen.<sup>63</sup>

Einige andere Entwicklungen beeinflussten die Mann-Frau-Beziehungen noch unmittelbarer. Eine große Minderheit von Arbeiterfamilien nahm Kostgänger auf. Dies war zwar keine neue Erscheinung, aber

ihre Bedeutung wuchs. In Middlesborough beispielsweise hatte etwa ein Drittel aller Arbeiterfrauen Untermieter.<sup>64</sup> Ein Eisenbahnarbeiter äußerte eine verbreitete Ansicht:

„Wenn ein Eisenbahner keine Kinder hat, die für ihn arbeiten, kann er nur dann anständig leben, wenn er Untermieter aufnimmt.“<sup>65</sup>

Dies war offensichtlich ein wünschenswerter Kompromiß für einen Ehemann, der mehr Geld benötigte. Er konnte hierdurch die Schmach vermeiden, seine Frau arbeiten zu lassen. Aber der Kostgänger konnte das Familienleben ernsthaft stören. Seine Anwesenheit konnte die Vorteile einer geräumigeren Wohnung mindern, und die Ehepartner mochten über die Gegenwart eines Eindringlings verärgert sein. Einer Frau, die nach einem angenehmen ersten Ehejahr einen Untermieter aufnahm, „schien es, als ob das Glück der letzten zwölf Monate plötzlich zu Ende wäre“.<sup>66</sup> Anlaß für Rivalitäten und für Bezeichnungen der Untreue war häufig gegeben.

Die Verantwortung für das Haushaltsgeld verkehrte sich leicht in Streit zwischen Mann und Frau. Dies war kein neues Problem, aber in Großbritannien wurde es deshalb akut, weil Arbeiter sich nur vage der Schwierigkeiten ihrer Frauen bewußt waren, über die Runden zu kommen, während sie gleichzeitig fest von deren Verantwortung hierfür überzeugt waren. Dieses Problem verstärkte sich um 1900, als die Erwartungen der Männer hinsichtlich der Qualität ihres Essens und ihrer Kleidung anstiegen, und es wurde sicherlich durch die Inflation nach 1900 noch brisanter. Die Arbeiter wurden sich nur allmählich der steigenden Preise bewußt. Viele widersetzten sich zweifellos einer Erhöhung des Haushaltsgeldes und machten ihre Ehefrauen dafür verantwortlich, als sie bemerkten, daß ihr Lebensstandard sich verschlechterte. Einer der Charaktere Robert Tressells beginnt eine Auseinandersetzung, die in Millionen von Arbeiterhaushalten ständig stattgefunden haben muß:

„Ich mische mich nie in etwas ein, weil ich meine, es ist deine Sache, den Haushalt zu führen, aber mir scheint, du hast die Sache nicht richtig im Griff.“<sup>67</sup>

Die konkreteste Veränderung in den Beziehungen zwischen Mann und Frau – und eine eindeutige Verschlechterung der Position der proletarischen Frau – läßt sich an der Aufteilung des Familienbudgets ablesen. Interpretiert man die allgemeinen Zahlen über die Verteilung der Haushaltsausgaben, zugegebenermaßen ein gewagtes Unterfangen, so hat es den Anschein, als ob in der Gruppe von Arbeitern, deren Einkommen am Ende des 19. Jahrhunderts zwischen der Armutsgrenze und relativem Wohlstand, also zwischen 21 und 40 Shilling pro Woche lag, die Interessen der Männer über die der Frauen do-

minierten. In Familien, die über das Niveau bloßer Existenzsicherung aufstiegen, wuchsen die Ausgaben für Grundnahrungsmittel (besonders Fleisch) und für Vergnügungen schneller als das Gesamteinkommen, was bedeutete, daß die Ausgaben für Kleidung und in einem geringeren Ausmaß für Wohnen hinterherhinkten und daß die Hauptkonsuminteressen der Frauen nicht befriedigt wurden.<sup>68</sup> Wir wissen, daß Frauen keineswegs einen auch nur annähernd gleichen Anteil an den neuen Ausgaben für Freizeitvergnügungen bekamen, und dasselbe galt wahrscheinlich noch immer für die Ernährung. Anscheinend behielten mit wachsendem Einkommen die Männer den Großteil des Zugewinns für sich selbst und gaben das traditionelle Muster auf, das meiste Geld ihren Frauen zu überlassen und damit der Familie zur Verfügung zu stellen. Ein Arbeiter aus Middlesborough, der seiner Frau nicht mitteilte, was er verdiente – zwei bis drei Pfund die Woche –, gab ihr 30 Shilling und behielt den Rest für sich selbst. Von seiner Frau verlangte er, daß sie seine Versicherungsbeiträge von diesem Geld bezahlte, weil sie zu ihrem Vorteil seien. Ein anderer Arbeiter, der zwischen 50 und 68 Shilling pro Woche verdiente, gab seiner Frau 28 Shilling die Woche für Haushaltsausgaben. Außer in den Bergwerksdörfern war dies der allgemeine Brauch bei Arbeitern mit einem Verdienst oberhalb des Existenzminimums.<sup>69</sup> Zweifellos kauften viele Männer von einem Teil des Geldes Sachen für ihre Frauen, obwohl impressionistische Belege wiederum dafür sprechen, daß sie eher ihre Kinder mit Geschenken überschütteten.<sup>70</sup> Frauen waren nicht unbedingt verärgert darüber, daß sie ein festes Haushaltsgeld bekamen oder nicht wußten, wieviel ihre Männer verdienten oder was sie mit ihrem Geld machten<sup>71</sup>, aber ihre ökonomische Funktion in der Familie ging zurück. Sie hatten keinen vollen Anteil am fortschreitenden Arbeiterwohlstand, und der Wandel in der Budgetverteilung war eine schlechte Vorbereitung, um mit der Inflation nach 1900 zurechtzukommen. Obwohl einige äußerten, daß sie nichts gegen das neue System einzuwenden hätten, muß es die jungen Ehefrauen, die vor der Ehe über ein bescheidenes eigenes Einkommen verfügt hatten, sicherlich verwirrt haben.

Die wachsende Kontrolle der Männer über das Haushaltsgeld muß auch bedeutet haben, daß ihre eigenen Freizeitbeschäftigungen immer vielfältiger wurden, während sich die Möglichkeiten ihrer Frauen wenig oder gar nicht veränderten. Es kann nicht mit Sicherheit behauptet werden, daß Männer weniger Aktivitäten als früher mit ihren Frauen gemeinsam unternahmen, aber es ist klar, daß sich das Los verheirateter Frauen verschlechterte, zumindest dahingehend, daß ihre neuen Erwartungen und ihre Erfahrungen ausgedehnter sozialer Kontakte vor der Ehe kein neues Ventil bekamen.

Die Spannungen, denen die Männer am Arbeitsplatz ausgesetzt waren, verstärkten sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Die Männer neigten dazu, einiges davon an ihren Frauen abzureagieren oder Ablenkungen zu suchen, von denen ihre Frauen ausgeschlossen waren. Arbeitsspannungen waren nichts Neues, aber die Einführung neuer Technologien im Maschinenbau und in anderen Industriezweigen sowie die noch weiter verbreiteten Anstrengungen, das Arbeitstempo zu beschleunigen – die sich durch die umfangreichen Versuche, die Stückraten zu erhöhen, belegen lassen –, verweisen auf eine grundlegende Verschärfung des Problems. Die Meinung, daß die Arbeit weniger Freude mache und sogar regelrecht unangenehm sei, war weit verbreitet und wurde häufig geäußert.<sup>72</sup> Auf dem Kontinent veranlaßten ähnliche Spannungen die Männer, sich zum Trost ihren Familien zuzuwenden. In Deutschland dominierten Familienausflüge und Gartenarbeit in überwältigendem Maße das Freizeitverhalten.<sup>73</sup> Britische Bergleute hatten ähnliche Interessen, nicht so die meisten Fabrikarbeiter. Die Verdienste in der Fabrik lagen höher als auf dem Kontinent, deshalb gab es breiteren Raum für Erneuerung, aber traditionalistische Einstellungen einschließlich des Glaubens an ihre besondere Männlichkeit behinderten die Fabrikarbeiter. Vielleicht fühlten sie auch, daß mit ihren Frauen etwas nicht stimmte. Auf jeden Fall schlossen ihre an sich völlig verständlichen Versuche, die Mühsal der Arbeit zu kompensieren, ihre Frauen weitgehend aus. Alfred Williams, Arbeiter in einem Eisenbahnmaschinenbetrieb, beschreibt eine mögliche Reaktion auf den Druck am Arbeitsplatz. Seine Kollegen werden von der Arbeit aufgezehrt. Sie hassen Sonntage, weil sie nicht wissen, was sie tun sollen und ohnehin keine Energie haben; also bleiben sie im Bett liegen. Frauen kommen in diesem Bild des Arbeiterlebens nicht vor. Falls sie auch im Bett liegenblieben, war für Williams diese Tatsache nicht erwähnenswert.<sup>74</sup>

Allgemein gesehen, entwickelten die Männer ihr eigenes Freizeitverhalten. Das Trinken, obwohl in der Arbeiterklasse langsam im Abnehmen begriffen, trennte die Geschlechter weitgehend – und zwar in größerem Ausmaß als während der frühen industriellen Revolution. Männer nahmen ihre Frauen selten in die Pubs mit. Und sie entwickelten neue Leidenschaften, besonders für den Sport, den sie ebenfalls als für Frauen unangemessen erachteten. Ihre freien Tage verbrachten sie bei Fußballspielen oder bei Pferderennen, während die Frauen zu Hause blieben. Ihr größerer Anteil am Einkommen wurde für diese Wettkämpfe und Wetten verwendet. Freizeitvergnügungen für die ganze Familie waren, außer in den traditionelleren Bergwerksdörfern, selten.<sup>75</sup>

#### IV.

Dies also war der Rahmen, in dem sich das Leben verheirateter Arbeiterfrauen abspielte. Ihre Funktion in der Familie verlor in vieler Hinsicht an Bedeutung, aber sie war noch immer auf die Familie beschränkt. Neue materielle Bedürfnisse, besonders in bezug auf Kleidung, wurden nur unzureichend befriedigt, und die meisten verheirateten Frauen konnten sich nicht annähernd so gut kleiden wie zu der Zeit, als sie alleinstehend waren. Armut, verbunden mit der Kontrolle ihrer Ehemänner über das Haushaltsgeld, trug zu Frustrationen bei, und viele waren auch sehr beschämt über ihre äußere Erscheinung. Die Annehmlichkeiten, die alleinstehenden jungen Arbeiterinnen aus ihren sozialen Kontakten erwuchsen, blieben ihnen weitgehend versagt, und sei es nur deshalb, weil ihre Männer sie nicht ausführten und es ihnen nicht gestattet war, allein auszugehen. Viele Frauen langweilten sich und waren verunsichert. Sie hätten zu Hause lesen können, und eine wachsende Zahl tat dies wohl auch, als sich die Qualität der Bildung verbesserte. Aber Untersuchungen über Arbeiterfrauen deuten darauf hin, daß sie noch immer weniger lasen als ihre Männer. Sie überflogen sonntags die *News of the World*, wobei sie sich in der Hauptsache für Verbrechen und Wetten interessierten. Manchmal lasen sie auch einige andere Zeitungen und Romane, doch eine bedeutende Minderheit konnte mit Lesen überhaupt nichts anfangen. Ihre Beziehungen zu Nachbarn waren oft distanziert. Verbesserte Wohnqualität gestattete es ihnen, einige jener erbitterten Streitereien zu vermeiden, die für frühere Zeiten der Industrialisierung charakteristisch gewesen waren, als Küchen und andere Einrichtungen noch geteilt werden mußten. Aber Rivalitäten bestanden weiter – viele Frauen versuchten, sich von ihren Nachbarinnen durch die Qualität der Kleidung, die sie zum Trocknen aufhängten, abzugrenzen.<sup>76</sup> Die Zahl der verheirateten Frauen, die arbeiteten, war nur sehr gering, und für diejenigen, die nicht arbeiteten, bildete das Werten das einzige neue Interesse von Bedeutung. In vielen Arbeiterwohngebieten zogen Buchmacher von Tür zu Tür und brachten so zumindest ein wenig Abwechslung in den Alltagstrott, verbunden mit der Hoffnung auf eine Aufbesserung des kargen Haushaltsbudgets. „Aber die fünf, die wir Neujahr gewonnen haben, die haben uns prima rausgerissen.“<sup>77</sup> Kein Wunder, daß viele Frauen lange schliefen und sich vernachlässigten. Die Bedingungen um die Jahrhundertwende waren nur eine Übergangsperiode in der Geschichte der Arbeiterfrauen in Großbritannien, obwohl man sich heute fragen muß, wie tief die Spuren sind, die diese Übergangsbedingungen hinterlassen haben. Eine umfassendere Teilnahme an der Arbeiterbewegung, die sich um 1910 mit Streiks und

Gewerkschaften zu entwickeln begann, half den Frauen, sich zu artikulieren, und änderte teilweise die Meinung der Männer über sie. Die Zunahme der Beschäftigungsmöglichkeiten für verheiratete Frauen spielte in diesem Prozeß eine noch wichtigere Rolle. Später ermutigte dann eine Reduktion der Spannungen am Arbeitsplatz die Männer dazu, ihre Haltungen gegenüber ihren Frauen zu überdenken.<sup>78</sup> Mit der schmerzvollen Entwöhnung der Arbeiterfrauen von ihrer traditionellen Resignation begann ein letztlich hoffnungsvoller Veränderungsprozeß.

Die Vergleiche, die Beobachter zwischen britischen und europäischen Arbeiterfrauen anstellten und die ein negativeres Bild von ersteren vermittelten, waren zweifellos richtig. Die Frauen in Deutschland und Frankreich, die ärmer waren und noch nicht lange in den Industriestädten lebten, hielten länger an der traditionellen Resignation fest, die in einem Land wie Frankreich von der stärkeren religiösen Unterweisung, die die Frauen dort als Kinder erhalten hatten, noch unterstützt wurde.<sup>79</sup> Ihre Ehemänner teilten zumindest teilweise die britische Ablehnung arbeitender Ehefrauen, aber ihre ökonomische Situation ließ es seltener zu, dies nachdrücklich zu äußern, und so stand mehr verheirateten Frauen der Weg in die Arbeit offen. Mit anderen Worten: Einige der besonderen Probleme der Frauen der britischen Arbeiterklasse lassen sich durch den unterschiedlichen Stand der Industrialisierung erklären. Aber es gibt vermutlich noch andere Faktoren. Die britischen Männer hatten lange Zeit höhere Ansprüche an die Hausarbeit ihrer Frauen gestellt als die Männer auf dem Kontinent. Britische Frauen backten Brot zu Hause, die Frauen auf dem Kontinent kauften es.<sup>80</sup> Britische Frauen packten ihren Männern Essen ein, das sie mit zur Arbeit nahmen, die Arbeiter auf dem Kontinent aßen auswärts in Wirtshäusern.<sup>81</sup> Es gibt keine Berichte, wonach Frauen auf dem Kontinent ihre eigene Nahrung opferten, um ihre Männer zufriedenzustellen, wie dies unter den britischen Armen in den Städten üblich war.<sup>82</sup> Ebensovienig bestanden die Männer des Kontinents so häufig und so ausdrücklich auf ihrer Männlichkeit. Wie wir gesehen haben, unterschieden sich die Mann-Frau-Beziehungen auf dem Kontinent – vom Verhalten in der Familie bis hin zur gewerkschaftlichen Organisation – von denen, die sich in Großbritannien entwickelten. Es gibt Grund zu der Annahme, daß einige Aspekte der Situation der britischen Arbeiterfrauen spezifisch britisch waren. Kommen wir zu dem weitverbreiteten Eindruck der nachlässigen Haushaltsführung zurück, der im frühen 19. Jahrhundert entstand und für Beobachter, die mit den Arbeiterklassen vieler Länder des Kontinents vertraut waren, so ungewohnt war. Britische Frauen wurden von Ehemännern, die eine etwas ungewöhnliche Meinung über die Rolle

der Frau zu haben schienen, auch mit ungewöhnlichen Haushaltspflichten beauftragt. Frauen mögen ihren Frustrationen schon sehr früh, individuell und wirkungslos, Luft gemacht haben, indem sie einige ihrer grundlegenden Haushaltspflichten vernachlässigten.<sup>83</sup>

Die Qualen der Arbeiterfrauen um 1900 können somit zu allgemeinen Problemen der viktorianischen Frauen und zu den Haltungen ihnen gegenüber in Beziehung gesetzt werden. Ein bekanntes, aber weitgehend unerforschtes Problem der vergleichenden Geschichtsschreibung besteht darin, die ungewöhnliche Virulenz (dieses Wort ist hier absichtlich gewählt) des Feminismus in den angelsächsischen Ländern zu erklären. Wir brauchen sowohl bessere vergleichende Studien über Arbeiterfrauen, die Untersuchungen über Frauen auf dem Kontinent mit einbeziehen, als auch systematischere Arbeiten über das Verhältnis zwischen dem bürgerlichen und dem proletarischen Frauenbild in Großbritannien. Eines ist sicher: Obwohl die britischen Arbeiter einige der Mittelschichtsdeutungen über die Frau in ihre eigene Kultur aufnahmen, waren doch die Arbeiterfrauen nicht in der Lage, sich dem Protest ihrer reicheren Schwestern anzuschließen. Seit langem benachteiligt, waren sie durch die Veränderungen ihres Lebens am Ende des viktorianischen Zeitalters zusätzlich demoralisiert. Obgleich sie die traditionelle Resignation hinter sich gelassen hatten, waren sie doch weit davon entfernt, zum Protest *als Frauen* fähig zu sein.

Aus dem Englischen übersetzt von Barbara Becker und Iris Klose.

### Anmerkungen

- 1 Mrs. Hugh Bell, *At the Works*, London 1907, S. 162.
- 2 Board of Trade, *Census of England and Wales*, 1901, *General Report*, London 1904, Cd. 2174.
- 3 Diese wahrscheinliche Verbesserung beließ jedoch die Frauen weit unterhalb eines angemessenen Ernährungsniveaus und auch unterhalb des Ernährungsstandards der Männer. Vgl. J. C. Drummond und Anne Wilbraham, *The Englishman's Food*, London 1957.
- 4 Charles Booth (Hrsg.), *Life and Labour of the People in London*, Bd. 10, London 1897, S. 39.
- 5 E. H. Phelbs Brown, *The Growth of British Industrial Relations*, London 1965, S. 6, 21.
- 6 *Census of England and Wales*, 13: *Fertility of Marriage*, London 1917, Cd. 8678.
- 7 M. Loane, *Next Street But One*, London 1907; Sidney Pollard, *A History of Labour in Sheffield*, Liverpool 1959, S. 123.
- 8 R. H. Best, W. J. Davies und C. Perks, *Brassworkers of Berlin and Birmingham*, London 1910.

- 9 Ernst Dückerstoff, *How an English Workman Lives*, London 1899, S. 40 und passim.
- 10 Mrs. Hugh Bell, *At the Works*, a.a.O., S. 180 und passim.
- 11 Edward Cadbury u. a., *Women's Work and Wages*, London 1906; Margaret Hewitt, *Wives and Mothers in Victorian Industry*, London 1958, S. 68 ff.
- 12 Margaret Hewitt, *Wives and Mothers*, a.a.O., S. 40, 45, 68 ff.
- 13 Charles Booth (Hrsg.), *Life and Labour*, Bd. 4, a.a.O.
- 14 Board of Trade, Select Committee on Home Work, *Report*, London 1908, HC 246.
- 15 M. Loane, *Next Street*, a.a.O., S. 28.
- 16 Sidney Pollard, *Labour in Sheffield*, a.a.O.; Margaret Hewitt, *Wives and Mothers*, a.a.O.
- 17 Edward Cadbury u. a., *Women's Work*, a.a.O., S. 214 ff.; Mrs. Hugh Bell, *At the Works*, a.a.O.
- 18 Bis 1914 war die Armutsgrenze infolge der Inflation auf 24 Shilling angestiegen.
- 19 Board of Trade, Select Committee on Home Work, *Report*, a.a.O., S. 92.
- 20 M. Loane, *Next Street*, a.a.O.; *The Queen's Poor*, London 1905; *Neighbours and Friends*, London 1910; *From Their Point of View*, London 1908; und M. S. Pember Reeves, *Round About a Pound a Week*, London 1913.
- 21 M. S. Pember Reeves, *Round About*, a.a.O., S. 110.
- 22 Ebd., und M. Loane, *Next Street*, a.a.O.
- 23 Róbert Tressell (Pseud.), *The Ragged Trousered Philanthropists*, London 1955. Erstveröffentlichung 1914 nach dem Tod des Autors, Robert Noonan, eines irischen Zimmermanns, der viele Jahre in Hastings arbeitete. Der Roman liefert hervorragende Einsichten in das Arbeiterleben einer rückständigen südlichen Region. Vgl. auch Jack Mitchell, *Robert Tressell and the Ragged Trousered Philanthropists*, London 1969.
- 24 M. Loane, *Neighbours and Friends*, a.a.O.
- 25 M. S. Pember Reeves, *Round About*, a.a.O.; M. Loane, *Next Street*, a.a.O.; *From Their Point*, a.a.O.; und Mrs. Hugh Bell, *At the Works*, a.a.O.
- 26 R. Seebohm Rowntree, *Poverty, a Study of Town Life*, London 1901, S. 55.
- 27 Mrs. Hugh Bell, *At the Works*, a.a.O., S. 76.
- 28 E. H. Phelbs Brown, *The Growth of British Industrial Relations*, a.a.O., S. 9, 21 ff.; und Wil Jon Edwards, *From the Valley I Came*, London 1958.
- 29 *Census of England and Wales*, 13: *Fertility*, a.a.O., passim.
- 30 Paul de Rousiers, *The Labour Question in Britain*, London 1898, S. 192; und Margaret Hewitt, *Wives and Mothers*, a.a.O., S. 45.
- 31 Wil Jon Edwards, *From the Valley*, a.a.O.; und Wyndham Childs, *Episodes and Reflections*, London 1930.
- 32 Public Record Office, HO 21 06 15.
- 33 Wil Jon Edwards, *From the Valley*, a.a.O.; und E. H. Phelbs Brown, *The Growth of British Industrial Relations*, a.a.O., S. 9. Die Bergleute sollten sich späterhin auch verändern, und bei den englischen begann dieser Prozeß wahrscheinlich schon vor 1914. D. H. Lawrence beschreibt in *Sons and Lovers* die eingeschränkte Zuweisung des Haushaltsgeldes, die, wie wir noch sehen werden, in den Budgets der Fabrikarbeiter schon früher die Oberhand gewonnen hatte.
- 34 M. Loane, *From Their Point*, a.a.O.

- 35 R. A. Bray, *Boy Labour and Apprenticeship*, London 1911, S. 100.
- 36 Robert Tressell, *The Ragged Trousered*, a.a.O., S. 178. Zur Wichtigkeit des neuen Status, den die Geburtenkontrolle für Frauen mit sich brachte, vgl. J. A. und Olive Banks, *Feminism and Family Planning*, Liverpool 1964.
- 37 *Seventy-fourth Annual Report of the Registrar-General*, London 1913, Cd. 6578, S. 88; und E. H. Phelps Brown, *The Growth of British Industrial Relations*, a.a.O., S. 39.
- 38 Mrs. Hugh Bell, *At the Works*, a.a.O., S. 180 ff. Ich behaupte nicht, daß diese Verzweiflung eine neue Erscheinung war, sondern nur, daß sie im Zusammenhang mit einer weniger resignativen Erwartungshaltung anwuchs.
- 39 Sämtliche Zahlen beziehen sich nur auf England und Wales und entstammen den statistischen Erhebungen von 1891, 1901 und 1911. Für eine brauchbare Zusammenfassung vgl. *Abstract of Labour Statistics*, London 1915, Cd. 7733, S. 293-319.
- 40 Royal Commission on Labour, *The Employment of Women*, London 1893, CD. 6894, S. 36.
- 41 Charles Booth (Hrsg.), *Life and Labour*, Bd. 4, a.a.O.
- 42 Edward Cadbury u. a., *Women's Work*, a.a.O.; J. B. Firth, „Weavers of Bradford: Their Work and Wages“, in: *The Economic Journal*, 1892, S. 543-549; Charles Booth (Hrsg.), *Life and Labour*, Bd. 4, a.a.O., S. 401.
- 43 Board of Trade, *Accounts of Expenditure of Wage-Earning Women and Girls*, London 1911, Cd. 5963, S. 70, 105.
- 44 Royal Commission on Labour, *The Employment*, a.a.O.
- 45 National Union of Boot and Shoe Operatives, *Monthly*, Februar 1913.
- 46 Charles Booth (Hrsg.), *Life and Labour*, Bd. 4, a.a.O., S. 300.
- 47 Royal Commission on Labour, *The Employment*, a.a.O.
- 48 Barbara Drake, *Women in Trade Unions*, London 1921, S. 40.
- 49 Robert Tressell, *The Ragged Trousered*, a.a.O., S. 49. Zum Heiratsmuster 1911 vgl. Margaret Hewitt, *Wives and Mothers*, a.a.O., S. 45; und *Census of England and Wales, 7: Age and Conjugal Conditions*, Cd. 6610, und 13: *Fertility*, a.a.O.
- 50 Friendly Society of Ironfounders (Sheffield Branch), *Strike Committee Minute Book*, 1912-1913; vgl. auch London Society of Compositors, *To the Workmen of the United Kingdom*, London 1892.
- 51 Frederick Rogers, *Labour, Life and Literature*, London 1913, S. 43.
- 52 Ferdinand Zweig, *The Worker in an Affluent Society*, New York 1961.
- 53 Der Arbeiter, der seine Autobiographie schreibt, ist zugegebenermaßen ein ungewöhnlicher Typ, wahrscheinlich ziemlich aggressiv und in seiner Fixierung auf den Vater atypisch; trotzdem ist dieses Schema interessant. Vgl. z. B. Thomas Bell, *Pioneering Days*, London 1941; John Hodge, *From Workman's Cottage to Windsor Castle*, London o. J.; George Barnes, *From Workshop to War Cabinet*, London 1924; Harry Gosling, *Up and Down Stream*, London 1927; Robert Smillie, *My Life for Labour*, London 1924.
- 54 Edward Tupper, *Seaman's Torch*, London 1938, S. 51.
- 55 Robert Tressell, *The Ragged Trousered*, a.a.O., S. 600.
- 56 A. L. Bowley und A. R. Burnett-Hurst, *Livelihood and Poverty*, London 1915; vgl. auch Edward Cadbury u. a., *Women's Work*, a.a.O.
- 57 *Census of England and Wales*, 10: *Occupation and Industry*, London 1914, Cd. 7018, passim.
- 58 Mrs. J. R. MacDonald u. a., *Wage Earning Mothers*, London o. J. Das Buch wurde zwischen 1900 und 1910 veröffentlicht.
- 59 Elisabeth Gottheimer, *Studien über die Wuppertaler Textilindustrie und*

- ihre Arbeiter, Leipzig 1903; und Dora Landé, *Arbeits- und Lohnverhältnisse in der Berliner Maschinenindustrie zu Beginn des 20. Jahrhunderts*, Leipzig 1910.
- 60 Vgl. Dora Landé, *Arbeits- und Lohnverhältnisse*, a.a.O.; Kaiserliches Statistisches Amt, *Volkszählung*, Berlin 1909. Zwischen 1895 und 1907, den Jahren der Volkszählung, war der Anstieg bei verheirateten Frauen, die in der Industrie beschäftigt waren, fast doppelt so hoch wie der Zuwachs der gesamten weiblichen Bevölkerung und 50 % höher als der gesamte Zuwachs der Frauen in der Industrie. 1907 arbeiteten 26 % aller verheirateten Frauen, ausgenommen Witwen und geschiedene Frauen; diese Tatsache spiegelt natürlich die relativ große Landbevölkerung Deutschlands wider ebenso wie die Tendenzen innerhalb der Industrie. Dennoch ist der Gegensatz zu Großbritannien gravierend.
- 61 Vgl. Barbare Drake, *Women in Trade Unions*, a.a.O.; W. H. Warburton, *The History of the Trade Union Organization in the North Staffordshire Potteries*, London 1931, S. 213 ff.; Sarah Gillespie, *A Hundred Years of Progress: The Record of the Scottish Typographical Association*, Glasgow 1953; Alan Fox, *A History of the National Union of Boot and Shoe Operatives 1874-1957*, Oxford 1958; G. D. F. Cole, *Trade Unionism and Munitions*, Oxford 1923; Hugh Clegg u. a., *A History of British Trade Unions since 1889*, I, London 1964, S. 441 und passim; hinsichtlich Streiks gegen weibliche Arbeiter vgl. Bookbunders' und Machine Rulers' Consolidated Union, *Trade Circulars*, 1909-1914; J. Ramsay MacDonald, *Women in the Printing Trades*, London 1904.
- 62 Robert Tressell, *The Ragged Trousered*, a.a.O., S. 494-497.
- 63 Ebd., S. 25.
- 64 Mrs. Hugh Bell, *At the Works*, a.a.O., passim.
- 65 Rowland Kenney, *Men and Rails*, London 1913.
- 66 Robert Tressell, *The Ragged Trousered*, a.a.O., S. 133.
- 67 Ebd., S. 58. Vgl. auch Wil Jon Edwards, *From the Valley*, a.a.O., zu den Spannungen, die die Inflation in die Bergarbeiterfamilien trug.
- 68 Board of Trade, *Report of an Enquiry into Working-Class Rents, Housing, and Retail Prices*, London 1908, Cd. 3864, passim.
- 69 Mrs. Hugh Bell, *At the Works*, a.a.O., S. 77-80.
- 70 Alfred Williams, *Life in a Railway Factory*, London 1915, S. 108; Thomas Bell, *Pioneering Days*, a.a.O., S. 16.
- 71 Mrs. Hugh Bell, *At the Works*, a.a.O., S. 77-80.
- 72 Das neue Stadium der Arbeitsorganisation wird in David S. Landes, *The Unbound Prometheus*, Cambridge 1969, S. 318-320, dargestellt.
- 73 Eine Reihe von Meinungsumfragen hinsichtlich der bevorzugten Freizeitunternehmungen von Arbeitern ist in Adolf Levenstein, *Die Arbeiterfrage*, München 1912, enthalten.
- 74 Alfred Williams, *Life in a Railway Factory*, a.a.O.
- 75 Mrs. Hugh Bell, *At the Works*, a.a.O.
- 76 Ebd., S. 162, 250 und passim; Robert Tressell, *The Ragged Trousered*, a.a.O.; Ernst Dückerstoff, *How an English Workman Lives*, a.a.O.
- 77 Mrs. Hugh Bell, *At the Work*, a.a.O., S. 257.
- 78 Ferdinand Zweig, *The Worker in an Affluent Society*, a.a.O., S. 27 ff.
- 79 Dieser Gegensatz fiel einem englischen Arbeiter auf, der Paris besucht hatte; vgl. Henry Steele, *The Working Classes in France, a Social Study*, London 1904.
- 80 Das Brotbacken zu Hause war im Norden mehr verbreitet, wurde aber von

Rowntree auch in York und der Londoner Gegend bemerkt; vgl. Edward G. Howarth und Mona Wilson, *West Ham*, London 1907. Auch in Studien über Haushaltsgeldverhältnisse wurde es in breitem Umfang erwähnt, wie etwa in Board of Trade, *Report of an Enquiry*, a.a.O. Vergleichbare Studien auf dem europäischen Kontinent weisen für die Arbeiterklasse nicht einmal vereinzelte Fälle von Brotbacken zu Hause auf. Vgl. z. B. Deutscher Metallarbeiter-Verband, *320 Haushaltsrechnungen von Metallarbeitern*, Stuttgart 1909; und W. Morgenroth, *Die Kosten des Münchener Arbeiterbaushalts in ihrer neueren Entwicklung*, München 1914.

- 81 Vgl. Mrs. Hugh Bell, *At the Works*, a.a.O.; R. H. Best, W. J. Davies und C. Perks, *Brassworkers*, a.a.O.; Harold Perkin, *The Origins of Modern English Society: 1780-1880*, Toronto 1968, S. 149 ff. Die Gewohnheit des Auswärtssessens war besonders in Frankreich weit verbreitet, aber auch in Deutschland anzutreffen. Vgl. Maurice Halbwachs, *L'évolution des besoins dans les classes ouvrières*, Paris 1933.
- 82 Keine der zeitgenössischen Studien über das Arbeiterleben auf dem europäischen Kontinent läßt auf ein solches Verhalten schließen. In dieser Beziehung sehr interessant ist R. Seebom Rowntree, *Land and Labour: Lessons from Belgium*, London 1913. Das von diesem Autor in York festgestellte Verhaltensmuster taucht in Belgien nicht auf.
- 83 Diese vergleichenden Thesen bedürfen eindeutig größerer Forschungsarbeit, da, wie ich schon an anderer Stelle ausgeführt habe („National Character and Comparative Labour History“, in: *Journal of Social History*, 4, 1970/71), viele Annahmen über nationale Charakteristika der Arbeiterklasse ungenau sind. Dückerstoff behauptete trotz seines Bestehens auf der Unordentlichkeit britischer Hausfrauen, daß ihre Häuser sauberer seien als die in Deutschland. Die „Nachlässigkeit“ britischer Ehefrauen und Mütter verhinderte offensichtlich nicht, daß die britischen Arbeiter niedrigere Kindersterblichkeitsraten erreichten als die Arbeiter auf dem Kontinent. Die Unterschiede in der Haushaltsführung mögen also übertrieben gewesen sein, obwohl ich sicher bin, daß sie zumindest beim Umgang mit Nahrungsmitteln und im Hinblick auf persönliche Ordentlichkeit existierten. Nicht näher muß wohl auf die Unterschiede bei den Verhaltensweisen britischer männlicher Arbeiter und bei familialen Freizeitbeschäftigungen eingegangen werden. Ich behaupte nicht, daß britische Arbeiterfrauen von ihren Ehemännern in jeder Hinsicht schlechter behandelt wurden, aber sie wurden ganz sicher anders behandelt.